

gefragt. Wir Erwachsenen müssen uns zunächst ein Bewusstsein über diese neuen Anforderungen schaffen, um im nächsten Schritt darüber nachzudenken, in welcher Weise Kinder diesen Anforderungen gerecht werden können. Gesellschaftspolitisches Ziel muss es sein, Kinder zu befähigen, den oben genannten Herausforderungen positiv gegenüber treten zu können. Kinder sollen – die bestehenden Generationenverträge sehen darin tragende Säulen – verantwortungsvolle Mitglieder der Gesellschaft werden. Dieser Verantwortung können Kinder aber nur gewachsen sein, wenn wir sie entsprechend den Anforderungen schulen.

Dr. Gabriele König, Kinder-Akademie Fulda

Kinder + Museum

Der Baden-Württembergische Museumsverband hat mit seiner Tagung über die Kooperationsmöglichkeiten von Schulen und Museen ein hochaktuelles Thema aufgegriffen: Ich teile die Einschätzung der Veranstalter, dass die Kooperation dieser beiden Bildungseinrichtungen wesentlich ist. Und zwar für beide Partner. Für Schulen sind Museen großartige außerschulische Lernorte. Für Museen sind Schulen wichtige Kooperationspartner, weil Museen über Schulen Kontakt zu Kindern und Jugendlichen, einer ihrer wichtigsten Zielgruppe, bekommen.

Die weltweite Situation mit ihren globalen wirtschaftlichen Abhängigkeiten und rasanten Veränderungen in der Entwicklung von Technologie und Wissenschaft stellt an Menschen neue, bislang nicht bekannte Anforderungen. Zu den herausragenden Merkmalen der Informations- und Wissensgesellschaft gehört es, dass erworbenes Wissen in rasantem Tempo veraltet. Diese Veränderungen stellen insbesondere Kinder und Jugendliche vor neue Anforderungen. Die Zukunft des Lernens birgt Risiken und Chancen, für die es Strategien und Konzepte zu entwickeln gilt. Mehr denn je müssen sich Menschen vor allem zwei Herausforderungen stellen, sich ständig weiterentwickeln zu müssen und kontinuierlich neues Wissen verarbeiten zu können.

Um den Erfordernissen der Informationsgesellschaft erfolgreich begegnen zu können, sind gerade deshalb neue Konzepte der Aneignung von Wissen von zentraler Bedeutung. Denn nur auf der Grundlage eines Konzeptes, das diesen Herausforderungen erfolgreich begegnet, werden Menschen in die Lage versetzt, auf Veränderungen angemessen und flexibel zu reagieren. Insbesondere junge Menschen müssen diese Kompetenzen erwerben, die es ihnen langfristig ermöglichen, den neuen Anforderungen der Wissensgesellschaft gerecht zu werden.

Ein breit gefächertes Interesse an möglichst vielen Lebensbereichen stellt eine gute Basis dar, Bewusstsein über die eigene Identität zu schaffen, Neugierde an der Welt zu entwickeln, die eigenen Stärken und Schwächen erleben und einschätzen zu können. Ein reges Interesse an unterschiedlichen Themen lässt Menschen Fähigkeiten erwerben, die sie weltoffen handeln und optimistisch in die Zukunft blicken lassen.

Bei der Suche nach einer Antwort auf die Frage „Was brauchen Kinder aus bildungspolitischer Sicht heute“ sind demzufolge in erster Linie wir Erwachsenen

Grundsätzlich bringen Kinder von Natur aus für dieses Unterfangen eine großartige Voraussetzung mit. Bereits Neugeborene kommen als kompetente und hochmotivierte Lerner zur Welt. Die amerikanischen Wissenschaftler Gopnik, Kuhl und Meltzoff¹ haben den Forscher- und Entdeckergeist von Säuglingen und Kleinkindern in ihrem viel beachteten Buch „Forschergeist in Windeln“ eindrucksvoll beschrieben. Donata Elschenbroichs Studien „Weltwissen der Siebenjährigen“² und „Weltwunder - Kinder als Forscher“³ haben gezeigt, welche immense Bedeutung gerade prägende Erlebnisse in den frühen Jahre auf die Bildungsbiografien von Menschen haben. Vom ersten Atemzug an erkunden Kinder ihre Umwelt. Unvoreingenommen, neugierig, wissensdurstig, unglaublich motiviert, sind sie gewillt, die Welt zu entdecken und Schlüsse und Regeln daraus abzuleiten. Diesem Bildungshunger, diesem intrinsischen Wunsch, Blicke über den Tellerrand zu werfen, gilt es, angemessen und nach besten Kräften zu begegnen. Und dabei müssen wir Erwachsenen uns immer wieder vor Augen führen, dass die größte Herausforderung wohl darin besteht, den Wissensdurst und die Motivation der Kinder, Fragen zu stellen, zu erhalten. Weshalb wir die gegenüber Kindern verbreitete Haltung „dafür bist noch zu jung“ nicht nur überdenken, sondern ganz ablegen sollten.

Vielleicht fragen Sie sich an dieser Stelle, was meine Ausführungen mit dem Themenkomplex „Schule und Museum“ zu tun haben.

Kinder sind weltweit eine der größten Besuchergruppen von Museen. Zweifelsohne kommen sie nicht immer aus freien Stücken, sondern vielfach im Rahmen von Ausflügen im Schulklassenverband – aber sie kommen!

Museen sind Orte der Erinnerung. Weltweit dienen sie der Stiftung von Identität. Museen sind Transferorte; ihre Ausstellungen schlagen Brücken zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Deshalb sind Museen wie kaum andere Orte in großartiger Weise dazu geeignet, Menschen Blicke über den Tellerrand hinaus werfen zu lassen. Hier liegt meines Erachtens die große Chance für das Zusammenspiel zwischen Kindern und Museen: Kinder als neugierige Erkunder dieser Welt treffen in Museen auf Orte, die Einblicke in andere Kulturen, andere Zeiten, kurzum in andere Welten ermöglichen. Ich bin überzeugt, dass „Kinder“ und „Museum“, zwei Begriffe, die auf den ersten Blick gar nicht so recht zusammen zu passen scheinen, in der Praxis doch glücklich miteinander in Verbindung gebracht werden können. Dies gelingt immer dort, wo Museen in Kindern nicht die Museumsbesucher von morgen sehen, sondern als das was sie sind, die Museumsbesucher der Gegenwart. Das ist vergleichbar mit Kinder- und Jugendtheatern oder

¹ Gopnik, Alison, Kuhl, Patricia, Meltzoff, Andrew: Forschergeist in Windeln. Wie ihr Kind die Welt begreift. München 2003

² Elschenbroich, Donata: Weltwissen der siebenjährigen. Wie Kinder die Welt entdecken können. München 2001

³ Elschenbroich, Donata: Weltwunder. Kinder als Forscher. München 2005

⁴ vgl. König, Gabriele: Kinder- und Jugendmuseen. Genese und Entwicklung einer Museumsgattung. Impulse für ein besucherorientiertes Museumskonzept. Opladen 2001.

Kinder- und Jugendbibliotheken, deren Erfolg sich gerade darin begründet, in Kindern und Jugendlichen die Besucher oder Nutzer von heute zu sehen. Über die Bedeutung, die Erwartungen von Kindern und Jugendlichen ernst zu nehmen, lohnt sich auch der Blick in ein anderes Medium. Dieter Saldecki, langjähriger Leiter des Kinder- und Jugendfernsehens beim Westdeutschen Rundfunk in Köln, führt den seit nahezu 30 Jahren anhaltenden Erfolg der Kindersendung „Sendung mit der Maus“ auf den Sachverhalt zurück, dass die Verantwortlichen der „Sendung mit der Maus“ Kinder von Anfang an nicht als die Zuschauer von morgen, sondern immer als die Zuschauer von heute verstanden haben.

Damit das Zusammenspiel „Kinder und Museum“ glückt, müssen nicht die Inhalte musealer Ausstellungen verändert werden, die wissenschaftliche Fundiertheit des Konzeptes ist und bleibt Grundvoraussetzung musealen Schaffens. Ändern muss sich im Zweifel der Blick auf die Besucher bzw. ihre Gewichtung. In seiner letzten Konsequenz bedeutet dies, dass „Besucher“ zur Chefsache werden müssen.

Europäische Museen haben ihre Wurzeln in den fürstlichen Sammlungen des 16./17. Jahrhunderts. Diese Sammlungen enthielten Kostbarkeiten, Kuriositäten und Raritäten und reflektierten als nicht-öffentliche Einrichtungen die Konturen persönlicher Interessen und Obsessionen ihrer Gründer. Erst durch den Einfluss der französischen Revolution Ende des 18. Jahrhunderts und den damit einhergehenden gesellschaftspolitischen Veränderungen entsteht das moderne europäische Museum, dessen Zielsetzungen mit den Begriffen „Bildung“ und „Öffnung“ umrissen werden können und dessen Finanzierung heute weitgehend von der öffentlichen Hand übernommen wird.

Ich bin überzeugt, dass Museen gegenwärtig vor einer ihrer größten Herausforderungen stehen. Mehrheitlich sehen Museen bis heute ihre Hauptaufgabe darin, das objekthafte kulturelle Erbe zu sammeln. Der arbeits- und finanzintensive Aufbau dieser Sammlungen macht allerdings nur Sinn, wenn Nutzbarmachung und Vermittlung als integrale Bestandteile der musealen Grundaufgaben verstanden werden. Obwohl dieses Museumsverständnis seit Jahren dem Museumskanon entspricht, wird bei der Planung und Konzeption traditioneller Museen bis heute oftmals der Sammlung und den Exponaten größere Bedeutung beigemessen als den potentiellen Nutzern. Fraglich erscheint mir, ob das sammlungszentrierte Museum eine tragfähige Konzeption für das Museum des 21. Jahrhunderts darstellt und dadurch seine gesellschaftliche Legitimität unter Beweis stellt. Museen müssen nach meiner Einschätzung und nach meinem Verständnis die Museumstrias „Sammeln, Erforschen, Ausstellen“ endlich als Verbundaufgabe begreifen. Nur wenn die Allgemeinheit versteht, welche gesellschaftliche Aufgabe Museen mit der Sicherung des kulturellen Erbes übernehmen, kann es auch ein gesellschaftliches Anliegen werden, dass Museen weiterhin auf höchstem Niveau sammeln, bewahren und erforschen.

Grundsätzlich wurde der sozialen Funktion des Museums, Menschen als Mittelpunkt der Museumsarbeit zu verstehen, durch die Gründung des ICOM 1946 verstärkt Gewicht verliehen. Unter der maßgeblichen Mitwirkung der beiden französischen ICOM Präsidenten George Henri Riviere (1948-

1965) und Hugues de Varine (1965-1974) wurde in den sechziger Jahren in Frankreich das Konzept des „ecomusee“ entwickelt, das konzeptionell die Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt in den Mittelpunkt rückte. (1970 eröffnet in Le Creusot im Burgund). Wirklich durchgesetzt hat sich das Konzept, Besucher als Mittelpunkt der Museumsarbeit zu verstehen, in Europa jedoch nicht. Im Gegensatz zu den USA. Dort gibt es seit über 100 Jahren eine besucherorientierte Museumsgattung, die ich im Folgenden gerne näher vorstellen möchte: Kindermuseen.

Kindermuseen

Die Initiative zur Gründung des ältesten Kindermuseums ging vom Direktor des Institutes of Art and Science in Brooklyn aus. Willy Goodyear gründete das Brooklyn's Children's Museum mit dem Ziel, dass sich das Kindermuseum am Lernverhalten und Wissensstand von Kindern orientieren solle. Die erste Kuratorin des Museums, Anna Billings Gallup, fasste die Konzeption wie folgt zusammen: The child should feel the museum was created for them and has full use of its facilities. (die Kinder sollten das Gefühl haben, dass das Museum für sie gemacht sei.) Weitere Kindermuseen entstanden zunächst in den Großstädten entlang der Ostküste der USA. Derzeit sind der American Association of Youth Museums über 250 Kindermuseen in den USA bekannt. In den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts erreichte die Idee der Kindermuseen auch Europa. Zu dieser Zeit gibt es vereinzelte Versuche, Kindermuseen in traditionellen Museen zu gründen, wie im Museum für Völkerkunde in Berlin, in der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe oder im Historischen Museum Frankfurt. Allerdings gelingt es erst seit Anfang der neunziger Jahre, Kindermuseen weitgreifender zu etablieren. Überwiegend geht in dieser Zeit die Initiative von engagierten Privatpersonen aus, nahezu überall liegt die Umsetzung, das tägliche Handling in den Händen und auf den Schultern von Frauen, die vielfach gerade in den Anfangsjahren auf ehrenamtlicher Basis tätig sind.

Kindermuseen verstehen sich als Museen für Kinder mit der Aufgabe, Kindern und Jugendlichen den Zugang zu vielfältigen Wissensgebieten zu ermöglichen. Sie zielen darauf, Kunst und Kultur für Kinder erlebbar werden zu lassen und wollen dazu beitragen, dass Kinder Kultur als Teil ihrer Identität begreifen. Kindermuseen sehen es als ihren Auftrag, zur Entdeckung der Welt zu animieren, sie eröffnen den Zugang zur Welt der Museen überhaupt. Die weltweit hohe Aktualität und Attraktivität von Kindermuseen nicht nur bei jüngeren Besuchern, sondern durchaus auch bei Erwachsenen, entspricht einer deutlichen Verhaltensänderung der Museumsbesucher, die in neuen Besuchererwartungen Ausdruck findet. Die Mehrzahl heutiger Museumsbesucher geht ins Museum, um neues Wissen zu erwerben und etwas zu erleben. Da unterscheiden sich Erwachsene nicht so sehr von Kindern. Unter Ausstellungen mit Erlebnischarakter verstehe ich Ausstellungen, die die Besucher Bezüge zum eigenen Leben herstellen lässt und aus dem Wissen heraus, dass neu erworbenes Wissen sich besser verankert, wenn jüngere Besucher Möglichkeiten der Partizipation haben. Diese Erwartungshaltung der Besucher ist keine gesellschaftlich losgelöste Entwicklung, vielmehr entspricht sie den Veränderungen, die die Gesellschaft in der Sozialstruktur und Lebenshaltung seit Jahren vollzieht.

Ziehen wir aus dem Vorhergegangenen ein Fazit, so könnte das so lauten: Kinder brauchen Museen, wenn sich Museen als Orte verstehen, die ihnen Zugänge zu fremden Welten und Blicke über den Tellerrand ermöglichen. Denn die Teilhabe an Kultur ist ein langfristiger Beitrag zur Selbstfindung von Menschen und zur Stabilisierung der Gesellschaft. Ich bin überzeugt, wer seine Sinne an Kunst und Kultur schärfen lernt, übt sich im Denken und Wahrnehmen aus anderer als der eigenen Perspektive. Gerade in Zeiten, die geprägt sind von wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbrüchen, kommt es auf solche Fähigkeiten an, denn erst sie machen Wandel möglich.

Wenn wir über die Frage „Was wollen Kinder vom Museum“ nachdenken, liegt aber auch eine zweite Antwort nahe: Kinder brauchen Museen am Ende weniger dringlich als Museen Kinder. Museen hingegen müssen sich ernsthaft mit der Frage beschäftigen, was wollen Museen von Kindern. Meine Antwort darauf lautet: Kinder sind der Nachwuchs, den Museen zur Sicherung ihrer Existenz dringend brauchen.

Dass für den Internationalen Museumstag 2006 das Motto „Museen und junge Besucher“ gewählt wurde, lässt darauf hoffen, dass der richtige Weg eingeschlagen ist.